

Das  
Reh  
und  
die  
Straßenbahn

Sabine Mehne



# Das Reh und die Straßenbahn

Sabine Mehne  
2006

*Ein Auto hatte Laura seit dem Unfall nicht mehr angerührt. Von dem grünen Polo, den sie von ihrem Stiefvater zur bestandenen Prüfung als Versicherungskauffrau geschenkt bekommen hatte, war nur noch ein Haufen Blech übrig. Nur der Aufkleber des Vorbesitzers, „Ich bremsen auch für Tiere“ hatte nicht die geringste Macke abbekommen. Auf dem Polizeifoto stach er ihr ins Auge und hatte sich tief in ihre Erinnerung eingegraben. Damals war sie mit Mike unterwegs nach Italien gewesen. In den Alpen war ein Reh in einer Linkskurve unvermittelt auf die Fahrbahn gesprungen, und weil Laura die Bremse bis zum Anschlag durchgetreten hatte, war ein LKW von hinten draufgekracht und hatte sie an den Felsen geschoben. Als sie dann im Krankenhaus zu sich kam, war Mike schon seit drei Tagen tot.*

*In der Rehaklinik hatte ihr der Psychologe immer wieder ihre Unschuld klarzumachen versucht, aber je mehr er darauf herumritt, um so stärker wurde dieses nagende Gefühl der Schuld. Als Befreiungsschlag floh sie in eine fremde Stadt und fand nach längerer Suche endlich eine Arbeitsstelle in einem Versicherungsbüro. Jetzt kümmerte sie sich um Kunden und deren Lebensversicherungen, hauptsächlich am Telefon. Freude bei der Arbeit hatte sie noch nie empfunden, nur einen gewissen Stolz ihr eigenes Auskommen zu haben.*

*Lauras Alltag hangelte sich in den darauf folgenden Jahren an kleinen, immer wiederkehrenden Ritualen entlang, und das Festhalten daran erschien ihr bisweilen bizarr. Bevor sie am Morgen das Haus*

*verlassen konnte, musste sie im Kampf mit dem Spiegel hinter dem vernarbten Gesicht ihre Identität für den Tag aufpolieren. Dabei massierte sie voller Widerwillen die Narbencreme in die harten Dellen auf ihren Wangen und versuchte sich tief in die Augen zu blicken. Das einst strahlende Blau ihrer Iris war von einem Grauschleier überzogen und ihre ehemals weichen und lebenslustigen Gesichtszüge waren zu einer Maske erstarrt. Besonders schlimm war die Augenpartie betroffen: hinter festgezurrtter Haut starteten ihre Augäpfel in den Spiegel auf der Suche nach Lauras Seele. Sie hielt es kaum länger als zehn Sekunden mit ihrem Konterfei aus. Zu fremd war ihr der Überrest ihres Gesichtes, in dem sie immer noch das junge Mädchen suchte und nicht mehr fand. Auf dem Weg in die Küche, wo sie sich eine Thermoskanne Tee für die Arbeit kochte, hämmerte sie ungeduldig mit ihren Fingern auf ihren Wangen herum, um die gefühllose Haut wach zu rütteln. Aber statt eines Prickelns der Durchblutung im Gesicht tauchten vor ihren Augen immer wieder der blöde Aufkleber und das von links heranlaufende Reh auf. Diese Gedanken versetzten sie in innere Hochspannung, weil sie ihr in penetranter Deutlichkeit ständig den Unfall vor Augen führten und sich in erbarmungsloser Hartnäckigkeit in ihren Alltag bohrten. Von außen hätte das niemand vermutet, aber sie fühlte allmorgendlich, wie das Blut in ihren Adern stockte, ihr Herz zu rasen begann und ihre Muskeln sich wie ein starres Korsett um sie legten, so dass ihr fast die Luft wegblieb. In diesem Zustand empfand sie sich wie eingefroren und nicht in der Lage, andere Menschen um sich herum zu ertragen. Ihren eigenen Körper auszuhalten war das höchste, was sie vermochte,*



und selbst das forderte fast ihre ganze Kraft. Im Laufe der Jahre hatte Laura sich immer mehr zurückgezogen und sogar den Kontakt zu ihrer Familie völlig abgebrochen. Die Arbeit im Büro erledigte sie in einem eigenen Zimmer, die anderen Mitarbeiter fragten nicht mehr weshalb. Die Einladung zur Weihnachtsfeier oder anderen Aktionen sprach man zwar aus, aber keiner rechnete mehr mit ihrer Anwesenheit. Einzig die täglichen Straßenbahnfahrten zwischen ihrer Wohnung und ihrer Arbeitsstelle entfalteten einen akzeptablen Lebensraum für Laura. In der Anonymität der Straßenbahn mit den ewig gleichen Gesichtern fühlte sie sich wie ein anderer Mensch. Hier legte sie das Gefühl für ihren dünnen Körper ab, hinter ihrer dunklen Sonnenbrille und dem zum Fenster hingewandten Blick nahm sie die Menschen nicht wahr, die auf ihre Narben starrten. Sie ließ die Welt an sich vorbei rauschen, als hätte sie nichts mit ihr zu tun, und das Schaukeln und Wackeln der Straßenbahn beruhigte sie. Mit Liebe dachte sie an ihre Großeltern, an eine Zeit, in der sie sich geschützt gefühlt hatte, in der sie oft auf dem Schoß des Großvaters gesessen und seinen Geschichten gelauscht hatte. Diese dreißig Minuten, die sie zweimal täglich erlebte, entwickelten sich zu einer Leidenschaft. Schon mit der Vorfreude gelang es ihr, eine gewisse Ruhe in sich zu erlangen und die alten Bilder in ihrem Inneren in Schach zu halten. Bei ihrer allmorgendlichen Narbenbehandlung dachte sie ständig an den Moment, wenn sie das Kleingeld, welches sie abgezählt in ihrer rechten Hosentasche aufbewahrte, in den metallenen Schlitz des Fahrkartenautomaten stecken würde, um mit dem Fahrschein in der Hand in den herrlichen Schutzraum abzutauchen.

An jedem zwanzigsten im Monat musste Laura besonders aufpassen. Es war der Tag des Unfalls und ihr damaliges Alter. Heute, etliche Jahre später, war es eine geradezu abergläubische Routine geworden. An diesem Tag hütete sie sich besonders vor dem Blick in den Spiegel, weil dann der lästige Aufkleber und das Reh unvermittelt auf sie zukamen. Überpünktlich machte sie sich an diesen Tagen auf den Weg und war immer zu früh an der Straßenbahnhaltestelle. Sie stellte sich dort hin,

wo das Pflaster etwas heller war, weil sich erfahrungsgemäß die Türe beim Halten der Straßenbahn genau vor ihr öffnete und sie ihren Lieblingsplatz sicher ergattern konnte. Es war der erhöhte Einzelplatz links direkt hinter der Türe. An diesen Tagen genoss sie es doppelt, die Last der Erinnerung beim Einsteigen abzulegen und in ihre Sicherheit abzutauchen. Hinter ihrer dunklen Brille beobachtete Laura ungeniert die anderen Fahrgäste, immer auf der Suche nach makellosen Gesichtern. Hatte sie eines gefunden, dann stellte sie sich vor, es sei ihr eigenes und malte sich aus, wie schön das Leben dann wäre. Sie selbst hingegen ließ nie zu, dass ein Passant mit ihr Blickkontakt aufnahm. Gab es solche, die das versuchten, tat sie so, als ob sie aus dem Fenster schaue und beobachtete sie heimlich durch die Spiegelung der Scheibe. An Tagen, an denen sie müde und unausgeglichen war, starrte sie nur nach draußen und schob einen Riegel zwischen sich und die Welt.

Es war wieder so ein Zwanzigster im Oktober, und der Unfall jährte sich zum zehnten Mal. Der Aufkleber und das von links heran nahende Reh kamen immer noch zu Laura. Diese Bilder beherrschten ihren Alltag und ihre Gefühle wie eh und je, nur in der Straßenbahn war sie vor ihnen sicher. An diesem Jahrestag des Unfalls saß Laura auf dem Heimweg in der Straßenbahn und hatte ihren Blick gerade an den Horizont geheftet, als ihre Aufmerksamkeit in der Spiegelung des Fensters von einem alten Mann geweckt wurde, der sich gegenüber ihres Sitzes an der Haltestange festhielt. An seinem runden Rücken hingen die Arme wie Gummiseile und in der rechten Hand trug er eine dieser hässlichen Leintaschen. Laura hasste diese Dinger, diese labberigen Stofffetzen, auf denen Werbung prangte. Sie schielte etwas genauer auf die Tasche, die zu ihrer Verblüffung nicht wie üblich leinenfarbig, und daher oft schmutzig war sondern pechscharf. Der grüne Schriftzug erregte ihre Aufmerksamkeit: „Bestattungsunternehmen Westerwald – begleitet Sie heim“.

Die Straßenbahn bremste ruckartig und öffnete ihre Türen an der Haltestelle. Die einsteigenden Fahrgäste drängten herein und scho-



ben den Taschenträger nach vorne und damit aus ihrem Blickfeld. Ihr Herz raste, ihr Magen rebellierte und das Reh, verschweigt mit dem Gesicht von Mike, war auf Dauerstellung auf ihrer inneren Mattscheibe gestellt. Tränen liefen ihr hinter ihrer Sonnenbrille in Strömen über die Wangen und die äußere Welt drang zu ihr in die Straßenbahn. Die Scheibe löste sich auf, alles verschwamm, die Nähe der anderen Menschen kroch ihr in den Jackenkragen und rutschte den Rücken hinunter. Heute war sie froh, als die Bahn an ihrer Zielstation hielt und sie aussteigen konnte. Völlig benommen stürmte sie nach Hause, knipste den Lichtschalter im Flur an, trank einen Schluck Wasser und stellte das Radio an. Musik drang ihr entgegen und half ihr, sich langsam zu beruhigen. An diesem Abend spürte sie nach so langer Zeit zum ersten Mal, dass ihre Einsamkeit auf Dauer genauso tödlich sein könnte wie für Tiere zu bremsen, und es überfiel sie ein drängendes Verlangen, die letzten zehn Jahre hinter sich zu lassen.

In diesem Moment klingelte es an der Tür. Eigentlich öffnete sie nie, in ihre Wohnung hatte sie bisher keinen Menschen eindringen lassen. Heute öffnete sie und stand einem Verkäufer der Firma Eismann gegenüber. Er blätterte ihr die tiefgekühlten Köstlichkeiten im Katalog vor und beschrieb die Vorzüge des Tiefkühlkostservice in gebrochenem Deutsch. Der Klang seiner Stimme wirkte so beruhigend, dass sie sich Seite für Seite die Gerichte erklären ließ und am Ende eine Erstbestellung unterschrieb. Der junge Mann füllte ihr das Tiefkühlfach mit zwei Fertigportionen für Singles: Rehrücken mit Rotkraut und einem Kloß. Beim Gehen gab er ihr einen steifen Leinenbeutel mit der Aufschrift: „Eismann macht Sie glücklich satt!“. Kurioserweise freute sie sich über diesen Beutel. Er war ja noch nicht ausgeleiert, sondern neu und steif, wenn auch naturfarben. Laura hingte ihn an einen Garderobenhaken und spürte unvermittelt einen unbändigen Hunger. Kurzerhand bereitete sie sich eine Portion Rehrücken in der Mikrowelle zu, zündete eine Kerze an und öffnete die einzige Flasche Rotwein, die sie im Regal hatte. Ihre kleine Wohnküche wirkte heute heimelig, und Laura summte

zur Radiomelodie immer wieder den Satz „Eismann macht Sie glücklich satt!“ Sie konnte sich nicht erinnern, wann sie sich in den letzten zehn Jahren so beschwingt gefühlt hatte, und als sie den ersten Bissen Rehrücken kaute, beschloss sie die Sache mit dem Reh und dem Unfall ein für alle Male zu verdauen. Sie leckte vor lauter Begeisterung den Teller ab, trank die halbe Flasche Wein und legte sich sogleich mit leichtem Völlegefühl ins Bett. Heute kam kein Reh in ihrem Kopf heran gesprungen, und sie war schnell eingeschlafen. Sie schlief so tief und erholsam, dass sie am nächsten Morgen den Wecker überhörte und zum ersten Mal zu spät zur Arbeit kam.

Auf dem Heimweg beschloss sie, sofort bei Eismann anzurufen, um weitere Portionen Rehrücken in ihrem Tiefkühlfach zu lagern. Beim Blick durch das Straßenbahnfenster huschte die Welt in vertraut ruckelnder Art und Weise an ihr vorüber. Die Tage waren jetzt schon deutlich kürzer, es ging auf Weihnachten zu. Plötzlich entdeckte sie im Gewimmel der Fahrgäste den runden Rücken mit den Gummiarmen. Hinter ihrer Sonnenbrille studierte sie aufgeregt den dazugehörigen Hinterkopf. Über dem karierten Schal kringelten sich leicht graue Nackenhaare, die Kopfform war angenehm rundlich und erinnerte sie an ihren Großvater. Sie hatte glückliche Jahre bei ihren Großeltern verbracht nach dem Tod ihres Vaters, bis ihre Mutter wieder geheiratet hatte. Ihr kam der Gedanke, sich nach langer Zeit endlich wieder mit ihrer Familie zu treffen. An der nächsten Haltestelle stiegen etliche Fahrgäste aus und ihr Blick fiel auf die schwarze Leinentasche, die heute prall gefüllt war. Sie starrte auf die grüne Schrift und wunderte sich über sich selbst, denn so lange sie auch hinschaute, es kam kein Reh von links gelaufen. Das Bild war wie ausgelöscht. Stattdessen sah sie sich im Kerzenschein in der Küche sitzen und kaute Rehrücken mit Rotkraut und einem Kloß. Ihr lief das Wasser im Munde zusammen. Plötzlich war der Mann mit der Leinentasche nicht mehr zu sehen. Laura ärgerte sich, dass sie nicht aufgepasst hatte, wo er ausgestiegen war.



Angetrieben von der Freude auf die Heimfahrt und ihr Abendessen, erledigte Laura ihre Arbeit in den darauf folgenden Wochen zügiger. Sie konsumierte beachtliche Portionen Tiefkühlkost und hatte sogar schon zwei Prämien der Firma Eismann erhalten. Jeden Abend stand der Mann mit der schwarzen Leinentasche in der Straßenbahn, und Laura hatte sich schon etliche Geschichten ausgedacht, wie er an die Tasche des Beerdigungsinstitutes Westerwald gekommen sein könnte. Von der Möglichkeit, dass er dort arbeitete, bis zur Beerdigung seiner Frau oder dass er womöglich seine Rente als Werbeträger aufbesserte, hatte sie alles durchgespielt. Immer stand er mit dem Rücken zu ihr, sodass in ihr der Wunsch aufkam, endlich sein Gesicht aus der Nähe zu betrachten und zu erfahren, wer er sei. Diese Neugier ließ in ihr eine bisher unbekannte Unruhe entstehen, ja fast eine Nervosität, eine geradezu pubertäre Aufregung. Sie beschloss, sich bei nächster Gelegenheit neben ihn zu stellen und ihn in ein Gespräch zu verwickeln.

In der kommenden Woche sah sie ihn nicht mehr. Laura hatte sogar ihren Lieblingsplatz aufgegeben und die ganze Straßenbahn nach ihm abgesucht, immer die schwarze Tasche mit der grünen Schrift vor Augen. Dabei war ihr aufgefallen, dass es sie nicht mehr störte, in der Nähe fremder Menschen zu stehen, ja sie entdeckte sogar ein Gefühl der Geborgenheit. Es gefiel ihr auf einmal, nicht alleine auf der Welt zu sein, und sie wollte endlich ohne Sonnenbrille herumlaufen. Die Sehnsucht wieder Menschen zu begegnen wurde immer stärker, und in ihr keimte der Wunsch, an diesem Weihnachtsfest nicht alleine herumzuhocken und sich dem Katzenjammer beim Glockenläuten hinzugeben, sondern endlich zu ihrer Familie heimzukehren. Sie wusste, ein Anruf genügte und ihre Mutter, der Stiefvater und ihre Schwestern würden sie voller Freude am Bahnhof in Empfang nehmen. Es könnte alles so einfach sein, sie müsste sich nur entscheiden es zu tun.

Doch bevor sie sich zu diesem Schritt entschließen konnte, verschlang Laura mit großem Appetit noch mehrere Mahlzeiten Rehrücken mit Rotkraut. Sie freute sich, dass der Zeiger ihrer Waage wieder über der Fünfzigkilomarkte wackelte. Endlich nahm sie wieder Form an, und mit jedem Kilo mehr auf den Rippen wurde sie mutiger. Sie konnte inzwischen wieder länger in den Spiegel sehen und die wulstigen Narbenstränge auf ihren Wangen ertragen. Sie kaufte sich schicke Kleidung und verlieh ihrer Wohnung eine neue Wandfarbe. Der nette Verkäufer der Firma Eismann belieferte sie wöchentlich und stopfte ihr weitere Fertiggerichte mit Fleisch anderer Wildtiere ins Tiefkühlfach. Laura freute sich, wenn er klingelte und einen kleinen Plausch mit ihr hielt. Den Mann mit der schwarzen Leinentasche sah Laura nie mehr in der Straßenbahn, obwohl sie jedes Mal nach ihm Ausschau hielt. Mittlerweile verkörperte er für sie die Erfüllung ihrer Sehnsucht heimzukehren. Anfangs war ihr nur das grüne Wort „Bestattungsinstitut“ in die Augen gestochen und hatte ihren Rehfilm aufgerufen. Jetzt sah sie ständig die Worte „begleitet Sie heim“. Mike war heimgekehrt, leider unerreichbar weit fort von ihr, und sie hatte ihr Daheim, das sie bald nach über zehn Jahren wieder aufsuchen würde. Auf dem Weg zur Arbeit auf ihrem erhöhten Sitz in der Straßenbahn gleich links neben der Tür malte sie sich aus, wie alles werden würde, wenn sie Weihnachten zu Hause feierte.

Am zwanzigsten Dezember machte sie sich auf den Weg. Das Versicherungsbüro hatte zwischen den Jahren geschlossen, und sie freute sich, ein paar Tage früher daheim einzutreffen, um in diesem Jahr an den Festvorbereitungen wieder teilhaben zu können. Wie immer steckte sie ihr Kleingeld voller Vorfreude in den metallenen Schlitz des Fahrkartenautomaten und löste ein Ticket zum Hauptbahnhof. Mit ihrem großen Koffer musste sie ganz hinten Platz nehmen; die Sonnenbrille trug sie heute nur, weil die Sonne schien. Es war kalt, der erste Schneegeruch



*lag in der Luft. Sie schaute nach hinten aus dem Fenster der Bahn und traute ihren Augen nicht: da stand er wieder, der Mann mit dem krummen Rücken, den gummiseilartigen Armen, und genau wie die letzten Male hielt er diese hässliche schwarze Leinentasche mit der grünen Schrift in der Hand. Wieder konnte sie nur seinen karierten Schal und die lockigen Nackenhaare erblicken. Fast wollte sie aufzustehen, ihren Koffer unbeaufsichtigt stehen lassen, schnurstracks auf ihn zugehen und ihn ansprechen. Das Reh winkte für einen kurzen Moment von der linken Seite, und dahinter erblickte sie noch mal Mikes Gesicht. Dann hörte sie nur noch ein langes Quietschen und ein Krachen und schlug bei der Vollbremsung der Straßenbahn mit dem Kopf direkt nach vorne auf die Querstange.*

*Sie war sofort bewusstlos und hörte das aufgeregte Kreischen der anderen Passagiere nicht mehr. Laura konnte für eine Weile den grauisigen Zusammenstoß der Straßenbahn mit dem Sattelschlepper aus sicherer Entfernung von oben betrachten. Sie schwebte über allem, teilnahmslos wie eine Reporterin und erkannte jedes Detail. Plötzlich sah sie nur noch ein helles freundliches Licht und wusste, es war Weihnachten, sie war zu Hause, der Kerzenglanz hatte ihr ganzes Glück erfasst. Sie fühlte sich selig angenommen, geliebt und mit Mike und ihrer ganzen Familie vereint. Irgendwo weit weg stand ein schwarzes Auto mit großen grünen Lettern „Bestattungsunternehmen Westerwald – begleitet Sie heim“.*

*Aus: Zehn Jahre danach - Siegerbeiträge des Literaturwettbewerbs zur 10. Buchmesse im Ried, Forum Verlag Riedstadt, 2006*

